OPER

Seldwyla im Irgendwo

Frederick Delius' «Romeo und Julia» in Bern

Sali: (J. Janssen) und Vreli (B. Fuchs)

Frederick Delius (1862–1934) ist zweifellos der englischste Komponist seiner Generation. Eine schweizerischere Oper hat vermutlich keiner geschrieben als er: «Romeo und Julia auf dem Dorfe», dieses «lyrische Drama in sechs Bildern» nach Gottfried Kellers Novelle. Nicht dass hier schweizerische Volksliedthemen aufklingen. Es geht ohne Jodel und Ziehharmonika. Und der Hochzeitschor in der Traumvision im vierten Bild ist offenbar eine Parodie auf die englische Kirchenmusik im 19. Jahrhundert. Alles andere in der Partitur von 1900 ist durchaus mitteleuropäisch, in der fast holzschnittartigen Klangherbheit, im Realismus der Stimmungszeichnung. Delius hat Seldwyla in Klang umgesetzt, handfest, umrisstark. Es könnte allerdings auch zwischen der Ostsee und dem Bodensee liegen.

Gerade da hakt Gian Gianottis Inszenierung in Paolo Bernardis karger Ausstattung *nicht* ein. Er inszeniert Delius' Klangbilder ohne den landschaftlichen Bezug. Das nimmt der Handlung einiges an Kolorit, gibt aber der engen Berner Stadttheaterbühne einiges an Weite und Tiefe. Das grosse Bühnenrund mit all den Farbprojektionen siedelt die Handlung in einem lyrisch verspielten Irgendwo an. Als roter Faden führt das Liebespaar gleich in drei Ausgaben durchs Drama: als spielende Kinder, als Halbwüchsige, schliesslich als die Sänger-Darsteller in guter Opernmanier. Sie füllen nicht nur pantomimisch die Orchesterzwischenspiele, sondern mahnen in wechselnden Konstellationen daran, dass Romeo und Julia eben überall und vor allem jederzeit sind. Um den Naturalismus einer Kirchweih mit Artisten und Feuerschlucker kommt das Kirmes-Bild nicht herum. Zum Schluss legen sich die Liebenden doch noch aufs Todesfloss. Doch es gleitet nicht in einen nebligen Hintergrund einer Flusslandschaft – was die Musik durchaus suggerieren könnte –, sondern wird bedrohlich nach vorn über den Orchestergraben geschoben.

Der junge John Janssen ist darstellerisch ein überzeugender, liebesträumerischer Sali. Doch was er im Lauf des Abends über die Bühne zu rennen hat! Stimmlich ist ihm der Wechsel vom Bariton zum Tenorfach noch nicht ganz gelungen. Man glaubt ihm, dass er hier erstmals eine Partie in der neuen Lage gestalten muss. Barbara Fuchs als Vreli steht ihm an Ausstrahlung deutlich nach. Aber so hat's weder Keller noch der Komponist disponiert. Roderick Brydon, der neue Opernmusikchef am Berner Stadttheater, öffnet die Orchesterschleusen. Offenbar beabsichtigt er, das Publikum mit dieser Berner Erstaufführung ganz unmissverständlich aufzuwecken. Der lange Schlussapplaus zeigte, dass ihm das gelungen ist – wenn auch oftmals auf Kosten der Textverständlichkeit. Doch daran ist er nicht allein schuld. Denn Delius hat hier nun einmal einen dicken Orchestersatz geschrieben. Macht nicht so viel aus, denn Schweizer kennen diese Geschichte ja aus dem Schulbuch.

Rolf Urs Ringger